



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de

FELICITY WHITMORE

DER *Klang*
DER VERBORGENEN
Räume

ROMAN

dtv



Originalausgabe 2017
© 2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Isabella Grill/dtv
unter Verwendung von Fotos von gettyimages
Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gesetzt aus der Aldus 10,25/13,5
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26167-8

Für Dario

Prolog

London, Mai 1851

Sein dunkles Haar schimmerte im Glanz der zahlreichen Kerzen, während er sich den Weg durch ein wogendes Meer aus kostbaren Stoffen und Edelsteinen bahnte. Er sog den Duft teurer Parfums ein, der sich mit dem Geruch von Schweiß und Zigarrenrauch vermischte. Vor dem großen Kamin, der in dieser warmen Mainacht wohl nicht zum Einsatz kommen würde, saßen die Musiker des Tanzorchesters. Sie spielten gegen das Stimmengewirr aufgeregter Debütantinnen an, die sich Luft zufächelten und die Köpfe zusammensteckten. Beobachtet von ihren Müttern, die jeden Tanz und jedes Gespräch ihrer Töchter genau verfolgten.

Er spürte die Blicke der Frauen, während er durch den Saal schritt. Es hatte eine Zeit gegeben, da war er einer der begehrtesten Junggesellen Londons gewesen und hatte sich vor Einladungen kaum retten können. Nach seiner Hochzeit war es ruhiger geworden, aber das störte ihn keineswegs. Er wusste, dass die Damen ihn immer noch äußerst attraktiv fanden, und genoss einen kleinen Flirt oder eine diskrete Unschicklichkeit, wenn sich die eine oder andere Dame der Gesellschaft gelegentlich dazu hinreißen ließ.

Momentan war er allerdings nicht auf der Suche nach Zerstreuung, sondern nach Sir George Gilbert Scott, dem er den Auftrag für sein Bauprojekt in Wales übertragen hatte.

Das war das Angenehme an der Londoner Ballsaison. Aufwendige Reisen erübrigten sich, denn ein paar Wochen lang waren die wichtigsten Mitglieder der Gesellschaft in London versammelt. In dieser Zeit wurden die besten Geschäfte abgeschlossen.

Allmählich begannen die täglichen Bälle ihn unendlich zu langweilen, aber so erging es ihm jedes Jahr, wenn er zur Saison in London war. An den ersten Abenden machte es ihm noch Spaß, alte Bekannte und Freunde wiederzusehen, neue Kontakte zu knüpfen und mit den Damen zu flirten. Nach wenigen Tagen jedoch wiederholte sich alles. Es waren immer die gleichen Gesichter, denen er begegnete, nur die Häuser, in denen die Bälle stattfanden, unterschieden sich.

Es wurde Zeit, London wieder zu verlassen, doch zuvor hatte er noch ein paar wichtige Gespräche zu führen.

Im Vorübergehen nickte er den Damen zu und begrüßte ein paar Freunde und Geschäftspartner. Es konnte für ihn zurzeit nicht besser laufen: Er befand sich auf dem Höhepunkt seiner Karriere, er hatte Erfolg bei all seinen Unternehmungen und endlich Kontakte zum Königshaus knüpfen können.

Er verließ den Ballsaal, stieg eine Treppe hinauf und betrat die lange Galerie, die zu verschiedenen kleineren Räumen führte. Gerade war er im Begriff, in den Garten zu gehen, um dort nach dem Architekten zu suchen, als er fasziniert stehen blieb.

Aus einem der Zimmer erklang eine Melodie, die ihn auf sonderbare Weise berührte. Jemand spielte Klavier. Obwohl die Tür zu dem Zimmer geschlossen war, konnte er den Zorn spüren, den der Pianist in sein Spiel legte. Die Töne wurden hart angeschlagen, fast auseinandergenommen, und zugleich lagen viel Gefühl, Verletztheit und eine gewisse Zärtlichkeit darin.

Neugierig geworden öffnete er vorsichtig die Tür. Als sein Blick auf den Flügel fiel, stutzte er. Er wusste nicht genau, warum er davon ausgegangen war, einen Mann am Klavier vorzufinden. Vielleicht weil das Spiel so aggressiv geklungen hatte.

Doch die junge Frau, die am Flügel saß, wirkte alles andere als männlich. Sein Blick glitt über die wohlgeformten Schultern, den langen Hals und das üppige Dekolleté. Eine blonde Strähne hatte sich aus ihrem Haarknoten gelöst.

Sie war vollkommen in ihr Klavierspiel versunken. Ihre Augen waren geschlossen, der Mund war leicht geöffnet, und ihre Gesichtszüge wirkten völlig entspannt. Dabei strahlte sie eine Leichtigkeit aus, die in starkem Gegensatz zu ihrem zornigen Spiel stand. Ihre Finger flogen über die Tasten und entlockten dem Instrument virtuose Tonfolgen.

Er konnte seine Augen nicht von ihr abwenden. Erst als der letzte Ton verklungen war, sah sie auf, und ihre Blicke trafen sich. Einen Moment lang weiteten sich ihre Augen, die ihm vollkommener erschienen als die Smaragde in einem der zahlreichen Colliers seiner Ehefrau.

»Was haben Sie gespielt?« Er konnte nicht länger warten, musste ihre Stimme hören.

Sie lächelte nachdenklich und zuckte die Schultern. Alles an ihr war perfekt. Die helle reine Haut, der weibliche Körper, die schmale Taille.

Sie strich sich die Haarsträhne zurück und stand auf.

»Ich weiß es nicht genau. Wahrscheinlich mich selbst.« Ihre Stimme war genauso kräftig wie ihre Erscheinung. Sie hatte einen leichten, vermutlich deutschen Akzent.

»Sich selbst?«

Sie nickte.

Er trat näher an sie heran. Der Abstand zwischen ihnen war gerade noch so groß, dass es nicht anstößig war. Und

doch war er ihr nah genug, um den zarten Duft von Seife und Maiglöckchen wahrzunehmen. »Und wer sind Sie?«

Sie lachte und warf ihren Kopf zurück. »Sie haben mir zugehört. Sie müssten es also wissen.«

»Ich habe so viel gehört, dass es mich verwirrt.«

»Natürlich.« Die Haarsträhne hing ihr wieder ins Gesicht. Achtlos steckte sie sie hinters Ohr. »Mein Klavierspiel ist ehrlich. Ich drücke meine Gefühle darin aus. Damit können Sie als Engländer nicht umgehen. Ich bin erst seit wenigen Wochen in Ihrem Land, aber eines habe ich seitdem gelernt: Gefühle zu zeigen, gehört nicht zu den Stärken der Engländer.«

Jetzt musste er lachen. Keine englische Dame würde ihre Gedanken so unverblümt äußern.

»Nein. Gefühle zu zeigen, ist gefährlich.«

Sie sah ihn nachdenklich an, und ihre grünen Augen erforschten sein Inneres. »Ich bin mir nicht sicher, ob es nicht gefährlicher ist, es nicht zu tun.«

»Ich habe Zorn und Wut gehört. Sind Sie etwa zornig?«

»Oh ja.« Die Gelassenheit, die sie gerade noch gezeigt hatte, war mit einem Mal verschwunden. Die zarten Finger, die eben noch über die Tasten geglitten waren, ballten sich zu Fäusten. »Ich war noch nie in meinem Leben so zornig!«

Sie setzte zum Kampf gegen einen unsichtbaren Gegner an, und ihre Hände fuchtelten wild in der Luft herum. Er wich ihnen geschickt aus und musste wieder lachen. Das schien ihre Wut jedoch zusätzlich anzufachen.

»Sie haben kein Recht, über mich zu lachen.« Sie neigte ihren Kopf zur Seite. »Sie wissen doch überhaupt nicht, was mich so wütend gemacht hat.«

»Sagen Sie es mir«, schlug er vor.

Sie starrte ihn kampflustig an. »Nein.«

»Dann dürfen Sie mir auch nicht böse sein, wenn ich amüsiert bin.«

Sie stand jetzt ganz dicht vor ihm. Hatte er jemals einen so vollkommenen Duft von Maiglöckchen gerochen? Winzige schwarze Sprenkel mischten sich in das leuchtende Grün ihrer Augen. Sie hielt seinem Blick stand, schlug die Augen nicht nieder, wie er es bei einer Engländerin erwartet hätte.

»Wovor haben Sie Angst?«

Einen Moment lang schien sie verwirrt. »Was meinen Sie?«

»Sie sind verletzt worden. Das haben Sie mir alles durch Ihr Klavierspiel verraten.«

»Sie haben mich belauscht. Es war nicht für Ihre Ohren bestimmt.«

Sie wandte sich ab. Mit zwei Schritten war er bei ihr, packte sie am Arm und drehte sie zu sich. Ihre Augen funkelten zornig. Ihr Gesicht war ganz nah an seinem.

»Ja, das stimmt«, sagte er leise. »Doch ich bereue es nicht, denn ich habe nie zuvor jemanden so eindringlich spielen hören wie Sie. Niemals hat mich eine Melodie so sehr berührt wie vorhin.«

Sie öffnete ihren Mund, als wollte sie etwas erwidern, schloss ihn dann aber wieder. Ihre vollen, geschwungenen Lippen schimmerten seidig.

Er wusste hinterher nicht, wie es gekommen war, ob sie sich ihm genähert hatte oder er sich ihr. Plötzlich trafen sich ihre Lippen, und es war, als beträte er eine Welt, die er zuvor nicht gekannt hatte. Er hatte schon viele Frauen geküsst, aber nichts war mit diesem Kuss vergleichbar.

Ihre Lippen waren weich und warm, sie drängten sich ihm erwartungsvoll entgegen. Dieser Kuss schmeckte nach der Virtuosität ihres Spiels, nach dem Klang der Töne, die eben noch den Raum erfüllt hatten. Er verlor jegliche Orientierung und wusste hinterher auch nicht, wie lange sie sich geküsst hatten, ob es Sekunden oder Minuten gewesen waren.

Irgendwann waren Schritte auf der Galerie zu hören und jemand lachte. In diesem Moment löste sie sich von ihm und lief zur Tür. Dort drehte sie sich noch einmal um und schenkte ihm ein flüchtiges Lächeln. Dann war sie aus seinem Leben verschwunden.

Kapitel 1

Stone Abbey, Oktober 2015

Der Weg wurde immer mühsamer. Eigentlich müsste das Haus längst zu sehen sein. Stattdessen wurde der Wald dichter und dichter. Ninas Jeans verfang sich alle paar Meter im Dornengestrüpp. Zweimal war sie bereits über eine Wurzel am Boden gestolpert. Die schwarze Tasche rutschte ihr von der Schulter.

Nina blieb stehen und sah sich um. Nichts erinnerte daran, dass hier einmal ein gepflegter Park gewesen war. Der Weg, den sie eingeschlagen hatte, war bestenfalls als Trampelpfad zu bezeichnen.

Nina sog den Duft von Holz, Tannennadeln, Pilzen und feuchter Erde ein. Sie legte den Kopf in den Nacken und sah in das tiefe Blau des Himmels, das über den Baumwipfeln aufleuchtete. Das Wetter hätte nicht besser sein können. Dazu die sanften Hügel der Cotswolds, die Dörfer mit ihren Sandsteinhäusern, die Bäche mit den kleinen Brücken, die Nina vom Zug aus gesehen hatte.

Sie riss sich vom Anblick des Himmels los und runzelte die Stirn, während sie sich langsam weiterkämpfte. Der Pfad schien ins Nirgendwo zu führen.

Doch gerade als sie beschlossen hatte, umzukehren und nach einem besseren Weg zu suchen, endete der Wald. Vor ihr lagen weite Wiesen, die sich bis in ein Tal hinunter er-

streckten. Und in diesem Tal lag ein viereckiges Gebäude aus dem typischen Cotswolds-Sandstein. Nina hielt einen Moment lang den Atem an. Das also war Stone Abbey.

Dieses Haus sollte mitsamt seinen Geheimnissen nun ihr gehören. Nina musste unwillkürlich lachen, obwohl sie sich nicht erinnern konnte, jemals so verzweifelt gewesen zu sein.

Und plötzlich erschien ihr alles vollkommen unwirklich. In den letzten Wochen waren die Ereignisse wie hohe Wellen über ihr zusammengeschlagen. Zuerst diese schreckliche, verhängnisvolle Nacht in Madrid, in der sie sich von Johannes' Charme hatte blenden lassen. Wie hatte sie nur so schwach und so gemein sein können, mit dem Mann ihrer besten Freundin ins Bett zu steigen?

Danach war sie überstürzt aus Madrid abgereist, und bei ihrer Ankunft zu Hause in Dortmund hatte sie die Nachricht des Anwalts erwartet. Nina war noch so durcheinander gewesen, dass sie gar nicht richtig zugehört hatte. Erst zwei Tage später, als die Dokumente schließlich vor ihr lagen, hatte sie langsam begriffen, was der Rechtsanwalt ihr zu erklären versuchte. Sie hatte ein Haus in England geerbt, von ihrer Urgroßtante Ernestine.

Nina ließ die Tasche von der Schulter gleiten und tastete nach dem Brief, den ihr ein Angestellter der Kanzlei überreicht hatte. Nina rieb sich mit den Fingerspitzen über die Augen und schüttelte den Kopf, als sie auf die zittrige Handschrift der alten Frau blickte. Sie konnte es immer noch nicht glauben. Nach all den Jahren, in denen sie sich ständig gefragt hatte, ob sie jemals Antworten auf ihre Fragen finden würde, fiel ihr ihre Familiengeschichte quasi in den Schoß. Sie strich das fliederfarbene Papier glatt und las den Inhalt, den sie bereits auswendig kannte:

Liebe Nina,
ich bin froh, dass mein Anwalt herausgefunden hat, dass ich eine Urgroßnichte in Deutschland habe. Nun ist es also so weit. Wenn Du diesen Brief liest, werde ich Stone Abbey für immer verlassen haben. Ich bemühe mich, ohne Wehmut und in Dankbarkeit Lebewohl zu sagen. Wer hat schon das Glück, sein Leben lang im selben Haus leben zu dürfen? Ich bin hier geboren und werde hier auch sterben.

Stone Abbey wird nun Dir gehören. Meine Großmutter Abigail hat in ihrem Testament bestimmt, dass das Anwesen nur an weibliche Nachkommen vererbt werden darf. Ich hoffe, dass Du Dir der Verantwortung für dieses Haus und seine Geschichte immer bewusst sein wirst. Doch mit Stone Abbey vererbe ich Dir noch etwas anderes.

Es ist ein wohlgehütetes Geheimnis, das mich, meine Mutter und besonders meine Großmutter schwer belastet hat. Die Ereignisse liegen mittlerweile weit zurück, und doch reichen ihre Schatten bis in die Gegenwart. Damals soll meine Urgroßmutter, Anna Stone, große Schuld auf sich geladen haben. Angeblich war sie eine Mörderin, psychisch gestört und gefährlich. Meine Großmutter Abigail, Anna Stones Tochter, kannte die ganze Geschichte. Leider ist sie gestorben, als ich noch sehr klein war. Meine Mutter erzählte mir später, Abigail sei davon überzeugt gewesen, dass man ihrer Mutter Anna Stone großes Unrecht getan habe. Aber meine Mutter hat nicht gern darüber gesprochen. Ich habe bis heute den Verdacht, dass sie ebenfalls unter einer psychischen Störung gelitten hat. Auch ich selbst habe mein Leben lang Zweifel mit mir herumgetragen. Was genau hat man meiner Urgroßmutter vorgewor-

fen, und ist sie tatsächlich ungerecht behandelt worden? Oder war sie wirklich die wahnsinnige Mörderin, von der in Stone nur ungern gesprochen wurde? Der Name Anna Stone wurde hier nur geflüstert.

Ich hatte mir vorgenommen, Annas Geschichte auf den Grund zu gehen, aber es ist aus verschiedenen Gründen, die ich nun zutiefst bedaure, niemals dazu gekommen.

Nina, wir haben uns leider nie persönlich kennengelernt. Meine Bitte erscheint Dir vermutlich sonderbar, und doch wage ich, sie zu formulieren: Hole das nach, was ich nicht geschafft habe. Versuche, Annas Geschichte zu ergründen, damit sie, ihre Tochter Abigail, meine Mutter und auch ich in Frieden ruhen können. Die Türen von Stone Abbey stehen Dir offen. Das Haus gehört nun Dir.

In Liebe

Ernestine

Nina ließ den Brief sinken. Was genau hatte Anna Stone getan, dass es die Familie über Generationen hinweg belastete? Seit Jahren hatte sie sich immer wieder gewünscht, sie hätte ihrer Mutter all die Fragen über ihre Familie stellen können, die ihr zu spät eingefallen waren. Nina war mit acht Jahren zur Halbwaise geworden, und erst Jahre später war ihr bewusst geworden, wie wenig sie über ihre eigenen Wurzeln wusste.

Ninas Vater hatte ihr nichts über die Familie seiner Frau sagen können. Als er kurz nach dem Tod von Ninas Mutter erneut geheiratet hatte, schickte er seine Tochter auf ein Internat und bald darauf aufs Konservatorium. Heute hatte Nina kaum noch Kontakt zu ihm. Auf der Musikhochschule in Wien hatte sie Mareike kennengelernt, die bald zu einer zweiten Mutter für sie wurde.

Nina seufzte und zwang sich, nicht an Mareike und Johannes zu denken. Stattdessen ließ sie ihren Blick über das Anwesen im Tal wandern.

Das Haus war riesig. Eigentlich wirkte es eher wie ein Schloss. Doch selbst von hier oben konnte Nina den Verfall deutlich erkennen. Die Fensterläden hingen schief in den Angeln, die ursprünglich weiße Farbe der Fensterrahmen war an vielen Stellen abgeblättert oder dunkel verfärbt. Efeu rankte sich an der Hauswand empor und hatte eines der Fenster im ersten Stock fast gänzlich überwuchert.

Nina ließ sich erschöpft in das kniehohe Gras fallen und streckte die Beine aus. Es kam ihr vor, als hätte man dieses Gebäude vor Jahrhunderten dort abgestellt und dann vollkommen vergessen.

Kein Rauch stieg aus den Kaminen auf, kein Fenster stand zum Lüften offen und niemand arbeitete im Garten.

»Als wäre das Haus aus einem Märchen gefallen«, murmelte Nina.

Sie blieb eine Weile im Gras sitzen und sah auf das Gebäude hinunter. Was würde sie hinter diesen Türen erwarten? Würde sie hier endlich mehr über ihre Familie erfahren? Die hohen Gräser bewegten sich sanft im Wind, Margeriten und Rosen leuchteten dazwischen auf. Sie spürte die Oktobersonne auf ihrer Haut und lauschte dem perfekten Klang der Natur, den kein Komponist besser hätte erschaffen können. Die Vögel sangen, und der Wind ließ die Blätter rauschen.

Nina stand auf und griff nach ihrer Tasche. Gut, dass sie es bald geschafft hatte, lange würde sie dieses Gewicht nicht mehr herumschleppen können. Sie hatte vom Bahnhof aus ein Taxi genommen und sich an der verfallenen West-Lodge von Stone Abbey absetzen lassen. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass sie der Weg von dort aus noch so lange durch die Wildnis führen würde.

Nina ging den Hügel hinunter und über die ungepflegte Rasenfläche seitlich auf das Haus zu. Rechts von ihr schlängelte sich die zugewachsene Straße zum Haupteingang. Nina konnte den ehemaligen Glanz der Auffahrt erahnen, die früher einmal breit und stattlich gewesen sein musste. Jetzt hatten sich Moos, Disteln und anderes Unkraut darauf angesiedelt. Vor dem Haus standen rechts und links zwei große Vasen aus hellem Stein, die stark verwittert und am Sockel bereits beschädigt waren.

Je weiter Nina sich dem Gebäude näherte, umso mehr marode Stellen erkannte sie. Einige Ziegel waren aus der Hauswand gebrochen, eine Fensterscheibe war herausgefallen und durch ein Stück Pappe ersetzt worden.

Nina ging um das Haus herum. Als sie die Südseite erreicht hatte, blieb sie stehen. Die Fassade wurde von einem mächtigen Säulengang dominiert. Auf Höhe der ersten Etage gab es einen Vorsprung, auf dem Bäume und Sträucher wuchsen. An den Eckpavillons, die das Gebäude flankierten, wucherte Efeu.

Nina fiel der kurze Wikipedia-Eintrag ein, den sie über das Haus gefunden hatte:

Stone Abbey ist ein denkmalgeschütztes Landhaus in der Nähe von Broadway, England. Es liegt in den Cotswolds und befindet sich seit 1723 im Besitz der Familie Stone. Erbaut wurde es zwischen 1698 und 1702 von Colonel Grafford. Er verkaufte es 1723 an die Familie Stone, der es seinen heutigen Namen verdankt. Das Gebäude wurde als Wohnhaus errichtet und hat nie als Kloster fungiert. Der Name »Abbey« geht auf das Mittelalter zurück, als auf dem Gelände ein Kapuzinerkloster stand.

Schade, dachte Nina. Ein ehemaliges Kloster wäre wirklich spannend gewesen. Sie stellte sich vor, wie Mönche hier auf den Feldern gearbeitet hatten und die Wege entlangelaufen waren. Hatte die Landschaft damals ähnlich ausgesehen? Heute, viele Jahrhunderte später, drängte sich von beiden Seiten der Wald heran. Kaum vorstellbar, dass hier einmal Kutschen gefahren waren.

Als Nina dicht vor dem Haus stand, stutzte sie. Sie hatte ein imposantes Portal erwartet. Doch es gab nur eine unscheinbare Tür, die wie ein Dienstboteneingang wirkte. Sie suchte nach dem Schlüsselbund, den der Anwalt ihr gegeben hatte, und probierte einen Schlüssel nach dem anderen.

Der vorletzte passte. Er war altmodisch und schwer. Die Tür ließ sich problemlos öffnen.

Nina betrat eine niedrige dunkle Eingangshalle, die eher an einen Kellerraum erinnerte als an den Empfangsraum eines herrschaftlichen Hauses. Hinter ihr fiel die Tür ins Schloss. Sie wartete einen Moment, bis sich ihre Augen an das dämmrige Licht gewöhnt hatten. Es roch nach altem Holz, feuchten Tapeten, Büchern und Rauch.

Sie tastete sich durch den Raum und stand schon bald vor einer weiteren Tür. Nina betrat vorsichtig ein Treppenhaus. Breite, flache Stufen führten nach oben. Die aufwendigen Schnitzereien in dem dunklen Holz des Geländers deuteten auf den vergangenen Glanz des Gebäudes hin. Heute war der Läufer, der auf den Stufen lag, zerschlissen und faden-scheinig.

Unwillkürlich hielt sie den Atem an. Doch hier war niemand, den sie stören konnte. Die letzte Bewohnerin des Hauses war seit Wochen tot.

Trotzdem hatte sie das Gefühl, ein Eindringling zu sein. Sie spürte deutlich ihren Herzschlag, während sie in das Haus hineinlauschte. Durch die schmutzigen Fenster auf

dem Treppenabsatz über Ninas Kopf kämpften sich Sonnenstrahlen. Staubkörnchen tanzten im Licht. Nina drehte sich einmal um sich selbst. Am Fuß der Treppe lief ein Flur entlang. Aus der einen Richtung war sie gekommen. Dort lag die niedrige Eingangshalle. Auf der anderen Seite gingen verschiedene Türen ab. Nina stellte ihre Reisetasche auf der untersten Treppenstufe ab und ging dann auf eine der Türen zu.

Sie widerstand dem Drang anzuklopfen und drehte den Türknauf. Ein Knarren begleitete das Öffnen der Tür. Nina trat langsam in den Raum, als wollte sie die Geister nicht stören, die sich hier niedergelassen hatten.

Das Zimmer schien bewohnt. Ein altmodischer Röhrenfernseher stand auf einem niedrigen Eichentischchen. Ninas Blick wanderte zu dem Sessel davor. Er war mit Spitzendeckchen behängt. An der Wand stand eine große Vitrine, die Teller, Tassen und verschiedene Spieluhren enthielt. An der gegenüberliegenden Wand hingen einige Fotografien.

Die Luft roch nach einem schweren Parfum, das wohl von der letzten Bewohnerin des Anwesens regelmäßig hier versprüht worden war. Fernsehzeitschriften lagen überall herum.

Nina durchquerte den Raum und betrat ein angrenzendes Schlafzimmer. Das Bett hatte sicher schon bessere Zeiten erlebt. Der Schrank war vollgestopft mit Kleidern, und das Parfum war hier noch deutlicher wahrzunehmen als nebenan.

Auf dem Nachttisch standen ein Glas, eine leere Blumen vase und ein Stapel Bücher, die darauf warteten, gelesen zu werden. Nina fuhr mit dem Finger über die Buchrücken. Es waren zwei Kriminalromane von Agatha Christie, *Sturmhöhe* von Emily Brontë und zwei Sammelbände mit Liebesgeschichten. Auf dem Kaminsims lagen Briefe und Postwurfsendungen.

Das hier mussten die Zimmer gewesen sein, in denen Ninas